
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte
Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris
(Institut historique allemand)
Band 20/3 (1993)

DOI: 10.11588/fr.1993.3.58753

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

gesamtgesellschaftlichen Veränderungen ergeben, Mittel für jeden Einzelnen bereitstellt, seine kulturelle Identität auszudrücken, Konsens mit dem sozio-ökonomischen Umfeld zu signalisieren ebenso wie Ablehnung; ja, daß es in Krisenzeiten zur Methode der Propaganda mutieren kann, belegt eindringlich diese Untersuchung.

D. Veillon, Mitglied des CNRS (Centre National de Recherches Scientifiques) am Institut d'histoire du temps présent, ist bisher mit 2 Veröffentlichungen hervorgetreten, die sich mit den Jahren 1940–44 befassen. Sie gehörte damit zu den Ersten, die sich dieses bitteren Kapitels angenommen haben.

Hier nun, mit der Mode, betritt sie ein Gebiet, das sich für die sozialhistorische Aufarbeitung der Besatzungsjahre als echte *Trouvaille* entpuppt. Nicht nur läßt sich das Thema anhand einer großen Zahl von Quellenbelegen verfolgen, es offenbart sich auch als aussagefähiger Parameter für den Bereich mentaler Befindlichkeiten, materieller Kultur und ökonomischer Gegebenheiten. Letzterer Gesichtspunkt ist es zunächst, der sich wie ein Leitthema durch die 4 Jahre Besatzungszeit zieht. Die kontingentierte Lieferungen an Deutschland, die Requisitionen der Besatzungstruppen und die Unterbrechung der traditionellen Import- und Handelswege führten zu einer Warenverknappung, vor allem auf dem Rohstoffsektor, die die Behörden mit drastischen Rationierungen und dem System der Bezugsscheine in den Griff zu bekommen suchten. Die Suche nach »Ersatz« (der deutsche Begriff wurde zu diesem Zeitpunkt mit einem leicht pejorativen Beigeschmack in die französische Umgangssprache aufgenommen) vermittelte der Kunstfaserproduktion in Frankreich Impulse, die sich langfristig auswirkten. Mode wurde in dieser Notlage zu einer Kunst des Möglichen. Unterstützt von der Frauenpresse, die sich mit Tips und Ratschlägen einen breiten Leserkreis eroberte, bemühten sich die Frauen mit oft unkonventionellen Mitteln, den Anschein von Normalität in der Kleidung zu wahren.

Dem ersten Teil der Darstellung, der sich mit den durch die Umstände diktierten Veränderungen im Bekleidungssektor und im Alltagsleben befaßt, läßt die Autorin eine Untersuchung der Situation der Haute Couture folgen, eines Bereichs, der vor dem Krieg unangefochten die Marktführung in Sachen Mode innegehabt hatte. Nicht nur, daß er, der traditionell erhebliches Gewicht für die französische Außenhandelsbilanz hatte, vom Großteil seiner internationalen Kundschaft abgeschnitten war und den allgemeinen Restriktionen und Verboten unterlag, er mußte sich auch gegen die deutschen Bestrebungen zur Wehr setzen, die darauf abzielten, die internationale Modezentrale nach Berlin und Wien zu verlagern. In welcher Form dies geschah und zu welchen Mitteln die Couturiers griffen, um ein Überleben ihrer Häuser zu erreichen, gehört zu den aufschlußreichsten Passagen dieses Buchs. Nach einem Exkurs über die Entwicklung der Mode im »freien« Frankreich, in dem sich aus themenrelevanten Belegen das Frauenbild herauschält, wie es der »Etat français« seinen Bürgerinnen zugedacht hatte, kommt D. Veillon zu dem Schluß, daß die Jahre 1940–44 einen Umbruch herbeigeführt hätten, der sowohl die Produktionsform der Modebranche wie die Einstellung der Konsumenten zu diesem Bereich revolutionierte.

Mit der – dem Gegenstand durchaus bekömmlich – nüchtern gehaltenen Darstellung gelingt es der Autorin, die eigentümliche Dichotomie des Lebens im besetzten Frankreich aufzuheben, wo, neben den zahllosen Versorgungsengpässen, denen der einzelne Bürger ausgesetzt war, im öffentlichen Leben Unterhaltung und Vergnügen, Kultur und Mode weiterhin ihren Stellenwert behalten konnten (und mußten).

Elisabeth BOKELMANN, Essen

Pierre GIOLITTO, *Histoire de la Jeunesse sous Vichy*, Paris (Perrin) 1991, 699 S.

Hier wird kein neues Forschungsgebiet erschlossen. Spätestens mit der wegweisenden Studie von Wilfried Douglas Halls (*Youth in Vichy France*, Oxford 1981) steht dieses Thema der historischen Jugendforschung auf der Tagesordnung. Die Arbeit des Historikers und Pädagogen Giolitto besticht durch Sachkenntnis, Detailtreue und gefälligen Stil. Er sieht

Vichys Jugendpolitik außerdem weniger als Parenthese denn als Phase im Kontinuum der jüngeren französischen Geschichte. Und schließlich geht es dem Autor darum, nicht nur die offiziellen Leitlinien des Pétain-Regimes darzustellen, sondern auch die konkreten Auswirkungen zu erörtern.

Trotz allen Propagandageklings um die »Révolution nationale«, welche Frankreich nach der Niederlage von 1940 wieder aufrichten sollte, machten sich die Protagonisten in Vichy keine Illusionen hinsichtlich der Bereitschaft in der Bevölkerung, den anvisierten grundlegenden Wandel mitzutragen oder gar mitzugestalten. Deshalb richtete sich das besondere Interesse auf diejenigen, die in ihrem Empfinden und Verhalten noch nicht der »Sklerose« der Alten verfallen waren. Daß die Jugend freilich nur in Maßen für »Travail, Famille, Patrie« mobilisiert werden konnte, macht die Ironisierung der Parole bereits deutlich: »Tracas, Famine, Patrouille!« Pétain selbst gestand in seiner Sylvesteransprache 1941 denn auch ein, daß die Prinzipien der nationalen Revolution noch nicht verwirklicht worden seien.

Hinter allen Maßnahmen stand die Vision eines neuen Menschen, der durch verschiedene Erziehungsmächte geschaffen werden sollte. Indem die untergegangene Dritte Republik angeprangert wurde, eine rasonierende, kritisierende und verzärtelte Jugend favorisiert zu haben, entstand jetzt das Bild eines körperlich und geistig kerngesunden, gläubigen und begeisterten Nachwuchses. Familie, Schule, Hochschule, Jugendverbände usw. sollten dazu beitragen. Dies gelang jedoch nur sehr bruchstückhaft. Und der Grund dafür war nicht nur die kurze Dauer des Vichy-Regimes.

Anders als im nationalsozialistischen Deutschland gab es im Frankreich der Jahre 1940 bis 1944 trotz aller Ansätze keine einheitlich-totalitäre Organisation; vielmehr konkurrierten und rivalisierten sehr unterschiedliche politisch-ideologische Strömungen, deren Rangeleien um Einfluß auf die junge Generation zu Reibungsverlusten führen mußten. Darüber hinaus widersetzte sich der Verwaltungsapparat allzu radikalen Veränderungen. Auch die Kirche verfolgte eine hinhaltende Taktik. Zudem lebten Traditionen der verschiedenen Jugendorganisationen in der Zwischenkriegszeit fort und bremsten jeden Vereinheitlichungsdrang. Und schließlich wirkte sich die materielle Misere während jener Kriegsjahre hinderlich aus. Unabhängig von allen innerfranzösischen Ursachen war die fortbestehende Zersplitterung deutscherseits verständlicherweise durchaus erwünscht.

Immerhin hinterließ Vichys Jugendpolitik Spuren. Einrichtungen zur Rekrutierung der Eliten, Stundenpläne der Schulen und ganz allgemein die Sensibilisierung politischer Instanzen für staatliche Aufgaben bezüglich der nachwachsenden Generation zeugen von einem Innovationsschub, der vor einem halben Jahrhundert indes völlig anderen Zielen dienen sollte als in der Vierten und Fünften Republik.

Dieter TIEMANN, Tours

Jean-Louis GAY-LESCOT, *Sport et éducation sous Vichy (1940–1944)*, Lyon (Presses universitaires de Lyon) 1991, 253 S.

Wie das gesamte Regime, so stand auch die Sportpolitik Vichys im Bannkreis des nationalsozialistischen Deutschland. Freilich konnte Jean Borotra, der im Sommer 1940 von Pétain berufene Leiter des »Commissariat Général à l'Éducation Générale et Sportive«, nicht an eine lange Tradition körperlicher Ertüchtigung anknüpfen, wie es die deutsche Diktatur vermochte. Um so polemischer attackierte sein CGEGS das angeblich verfehlte Erziehungskonzept der späten Dritten Republik. Sport sollte jetzt einem antiindividuellen, gemeinschaftsfördernden, abhärtenden und körperbetonten Zweck dienen. Wie ambitiös die neue Zielsetzung war und mit welcher Rigorosität das Commissariat vorzugehen vermochte, wird beispielsweise an den Geldern erkennbar, die jetzt dem staatlich verordneten Sport zuflossen.